

II  
12782

DIE  
LITURGISCHEN GEWÄNDER

MIT ARABISCHEN INSCRIFTEN

[AUS DER

MARIENKIRCHE IN DANZIG

VON

DR. JOSEPH KARABACEK,

DOCENTEN AN DER WIENER UNIVERSITÄT ETC.

SEPARATABDRUCK AUS DEM V. JAHRGANGE DER MITTHEILUNGEN DES  
K. K. ÖSTERR. MUSEUMS FÜR KUNST UND INDUSTRIE.

WIEN.

SELBSTVERLAG DES VERFASSERS.

1870.

Aus dem eben erschienenen Werke „Die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig, beschrieben von A. Hinz“\*), wurden mir durch Herrn Prof. R. Bergau in Nürnberg zehn photographische Abbildungen von einigen der darin beschriebenen liturgischen Gewändern zur Entzifferung und chronologischen Bestimmung ihrer arabischen Inschriften übersendet. Meine Untersuchung, welche den gegebenen Objecten entsprechend auf paläographisch-historischem Wege durchgeführt wurde, ergab gegenüber den bei bisherigen Forschungen über dieselben Gewänder möglicherweise zu Grunde gelegenen technologischen Kriterien ein fast durchgehends widersprechendes Resultat. Indem ich dasselbe nun mit Rücksicht auf den bedeutenden kunsthistorischen Werth dieser Gewänder im Folgenden der Oeffentlichkeit übergebe, lasse ich vorerst nebst einer kurzen Beschreibung der Stoffe die Lesung der Inschriften folgen.

1. Hinz, p. 58 f., Taf. XXIII Fig. 1. — Schwarzer Seidenstoff mit Plattgoldfäden gemustert. In den die Flügeldecken der Papageien vorstellenden Doppelzwickelfecken befinden sich die folgenden bisher noch nicht entzifferten arabischen Legenden:

a) Vom äussern Zwickelfeck eingeschlossen in Tulut (der sogen. Königsschrift, einer Abart des Neschi):

لهولانا السلطان الملك العادل العالم ناصرا الدين

d. h. „Unserem Herrn dem Sultân dem König dem Gerechten dem Weisen Nâsir-ed-dîn (zugehörig).“

b) In der Mitte des inneren Zwickelfecks doppelt ineinandergeschlungen in verzierter kufischer Schrift der Name محمد „Muhammed“.

Nach dem Worte Nâsir-ed-dîn steht noch die arabische Ziffer ٣ (= 3). Die Stellung der Papageien deutet zugleich die Richtung der Schriftzüge in den Zwickelfecken an: in dem nach links gewendeten Vogelkörper sind sie nämlich rechtläufig, im rechtsgekehrten aber rückläufig.

\*) Mit 200 photograph. Abbildungen von G. F. Busse, Danzig, A. W. Kafemann.

2. Hinz, p. 57, Taf. XXIII, Fig. 2. — Mehrfärbig gestreifter, zu einer Dalmatik verwendeter Seidenstoff. Die Abbildung zeigt ein zweites kleineres Stoffstück eingesetzt. Beide Gewebeüberreste haben in den Schriftstreifen die immer wiederkehrenden Worte السلطان (ال) لعالم „*der weise Sultân*“ in Tulut-Schrift. Das grössere Stück scheint (nach der Photographie) in den schriftlosen Streifen auch Darstellungen von Scarabäen zu enthalten, welche in Aegypten ebensowohl zur bildlichen Wiedergabe, als zu den qualvollsten Marterwerkzeugen für Hochverräther dienten. Der eingesetzte kleine Lappen zeigt ausser der gleichen Legende in den schmalen, braun, weiss und roth melirten Streifen Jagdvorstellungen: fliehende Löwen, Hirsche und Hasen.

3. Hinz, p. 57, Taf. VI. — Gestreifter Seidenstoff wie vorher, aber zu einem Pluviale verwendet. Derselbe besteht aus drei zusammengefügten Stücken. Das rechte Stück ist in Schrift und Musterung ganz übereinstimmend mit dem eingesetzten Lappen der vorigen Nummer. Beim linken jedoch laufen die Schriftzeilen in den Streifen verkehrt und umgestürzt; sie lauten: السلطان الملك العالم „*der Sultân der König der Weise*.“ Bohlen, dem dieses Stoffstück schon im Jahre 1826 vorlag, las die Inschriften richtig, nur vermag ich nach der Photographie nicht zu entscheiden, ob sich in den schmaleren Streifen Schriftzeichen und das Zauberwort Kabbikedsch wirklich befinden, wie er erklärt (Hinz, p. 55). Das dritte Stück, welches gerade so weit, als das Caputium herabhängt, reicht, hat das Muster und die Inschriften des rechten. Letztere aber sind umgestürzt, das Caputium selbst hat jedoch wieder die Legenden des linken Stückes.

4. Hinz, p. 69, Taf. XXX Fig. 1. — Dorsalseite einer Casula; dicker schwerer Seidenstoff. Die aufgenähten Borden haben die folgende wiederkehrende Inschrift: السلطان (ال) لعالم (لم) „*der weise Sultân*.“

5. Hinz, p. 69, Taf. XXX Fig. 2. — Pectoralseite derselben Casula aus anderem Stoffe. Hauptmotiv: paarweise geflügelte Thiergestalten und phantastische Vögel in Mitten von Ornamenten und Blüten. Die Inschriften der aufgenähten Streifen ganz wie vorher.

6. Hinz, p. 60, Taf. XXXII. — Seidenstoff mit Pflanzenbildern und in Gold brochirten Thiergestalten. Hauptmotiv: Bandstreifen im Zickzack, die wieder unter sich über Eck gestellte Quadrate bilden. In diesen Streifen steht aber nicht, wie „geübte Orientalisten“ lesen wollten, in Wiederholung der Name „Allâh“ (vgl. Bock, Gesch. der liturg. Gew. I, 57), sondern immer wiederkehrend in doppelter (divergirender) Richtung einmal (es)-sultâ(ne)l-'â(lim) „*der Sultân der Weise*“, das andere Mal

نیا و دین (= njâ wa dîn), d. h.

نا صر الد نیا و الدین Nâsir-ed-dunjâ wa-d-dîn,

also gleichfalls der Name des unter Nr. 1 genannten Sultâns Nâsir-ed-dîn

Muhammed. Die Abbildung bei Bock, I, Taf. X lässt nicht im geringsten den Charakter und Sinn der ohnedies am Originale schon gänzlich verderbten arabischen Inschriften erkennen.

7. Hinz, p. 60, Taf. XLVII, Fig. 3. — Ein mit Silberfäden gemusterter blauer Damaststoff. Die Inschriften laufen in derselben Weise wie bei der vorhergehenden Nummer in Zickzackstreifen. Bock gibt dieses Gewebe gleichfalls in Farbendruck (I, Taf. VIII), aber auch hier findet sich die Ungenauigkeit in der Wiedergabe der Legenden, die Herr Adrien de Longpérier vergebens zu einem bestimmten Spruche zu formuliren versucht hatte (l. c. I, 53). In der That steht aber abwechselnd in einem der Zickzacks nichts Anderes, als das muhammedanische Glaubensbekenntniss mit einem Bruchstück des 148. Verses der 3. Sure des Korans:

لا اله الا الله الا (مر كة لله) *Es ist kein Gott ausser Alláh, alle Herrschaft ist bei Gott* und der Anfang der Zueignung wie bei Nr. 1: „Unserem Herrn dem Sultán dem König.“

8. Hinz, p. 58, Taf. XXV. — Stoff in purpurrother Seide gewirkt und mit phantastischen Musterungen in Gold. In den Bändern laufen von rechts nach links und umgekehrt die Worte: سلطانك (es)-sultá(n el-me)lik d. h. „der Sultán der König“ und in der Mitte eines jeden Bandes steht das gemeinschaftliche Wort لعالم d. i. العالم „der Weise.“

9. Hinz, p. 58, Taf. XXIV. — Stoff wie vorher, jedoch mit verschiedenen Mustern. In den Bändern wechseln zweierlei Inschriften ab. Von der einen vermag ich nur mehr das Wort الله „Gott“ mit Sicherheit zu erkennen, die andere lautet so wie jene von Nr. 8, nur steht statt des لك lik der erste Theil ل (e)l-mel des Wortes el-melik (der König).

10. Hinz, p. 59, Taf. XXVI. — Dunkelblauer Seidenstoff mit Musterungen in Gold und grüner Seide. In den grossen blätterförmigen Verzierungungen stehen, so viel man nach der Photographie entnehmen kann, die einzelnen Worte el-'álim „der Weise“, (e)l-'á(dil?) „der Gerechte“ und in der Mitte von zwei Seiten zusammenlaufend: Sultá(n), also SultáatluS.

Die Inschriften der Stoffe 6—10 sind sämmtlich corumpirt und sicher nur zu ornamentalen Zwecken von muslimischen Vorbildern unter willkürlicher Verstümmelung entlehnt.

Sämmtliche der vorstehend beschriebenen Stoffe, mit Ausnahme eines einzigen (Nr. 1), fanden bereits chronologische und Localitätsbestimmungen theils durch Bock (Geschichte der liturg. Gewänder) und Hinz, theils durch die im Werke des Letztern mitgetheilten Gutachten der Orientalisten Fraehn und Wilken über die unter Nr. 2 und 3 angeführten Gewebe. Allein die daraus gewonnenen Ergebnisse sind, wie wir sehen werden, keineswegs befriedigend. Hauptsächlich ist es indess

nur die bedeutende Arbeit von Bock, auf welche ich mich hier öfters werde beziehen müssen; denn gerade hinsichtlich ihrer ergibt sich der wichtige Zweifel, ob bei den daselbst gegebenen Bestimmungen unserer Stoffe mehr eine willkürliche Auffassung oder gewisse feste wissenschaftliche Principien massgebend gewesen seien. So sehr man das letztere bei der meist vorbehaltslosen Sicherheit in den getroffenen Zutheilungen voraussetzen sollte, drängt sich uns doch hin und wieder die gegentheilige Vermuthung auf. So versetzt Bock, um nur ein Beispiel zu geben, unsern unter Nr. 10 beschriebenen Stoff einmal nach Sicilien in's XIII. Jahrhundert (vgl. Katalog der ehem. Bock'schen Samml. etc., Wien 1865, Nr. 83), das andere Mal in die Mitte des XIV. Jahrhunderts (Geschichte der liturg. Gew. II. 97, Taf. IX). Eine Entscheidung hier zu treffen kann nicht schwer fallen, denn schon ein flüchtiger Ueberblick über die letzten Nummern der oben beschriebenen Danziger Gewänder gibt uns Anhaltspunkte, die sich zugleich bei der chronologischen Bestimmung dieser oder ähnlicher Gewebe zu gewissen Gesetzen formuliren lassen:

a) Bei Stoffen mit arabischen Inschriften ist wohl zu beachten, in wie weit diese auf ein muslimisches Fabricat schliessen lassen. Mit der geringeren Correctheit ihres Sinnes wird immer eine verhältnissmässige Verunstaltung der Schriftzüge Hand in Hand gehen und in gleichem Grade die Schlussfolgerung auf ein muslimisches Product entfallen.

b) Stoffe, die den Titel „Sultân“ tragen, können nicht aus einer muslimischen Fabrik des Westen (Nordafrika, Süditalien oder Spanien) hervorgegangen sein; die muhammedanischen Fürsten des Westen führten im Mittelalter diesen Titel nicht, und es würde den bisherigen durch viele Beispiele belegten Erfahrungen widerstreiten, wollte man annehmen, dass bei einheimischen ornamentalen Inschriften in solchen Fällen die Imitation eines fremden Herrschertitels jenen des Landesherrn verdrängt hätte. Dasselbe gilt nun auch für die Zeit der christlichen Fürsten Unteritaliens, welche nach dem Untergange der muslimischen Herrschaft daselbst arabische Sitten und Gebräuche des einen Theils ihrer Unterthanen an ihren Höfen einführten und arabisches Geld mit ihren Titeln und Namen prägen liessen.

Schliesslich sind hier noch jene Stoffe muslimischer Fabrication zu bemerken, die für andere nichtfürstliche vornehme oder reiche Personen angefertigt wurden. Sie tragen alsdann eben nur wieder Namen und Titel desjenigen, der sie anbefohlen hatte\*).

\*) Beweise für alle diese Fälle liegen uns bereits vor mit den Inschriften der prächtigen Wiener Pontifical-Albe bei Bock, l. c. II, 41, des hier unter Nr. 1 beschriebenen Danziger Stoffes und der Gewebeüberreste Nr. 53 und 55 des Katalogs der ehemaligen Bock'schen Sammlung, die jetzt zum Theil Eigenthum des k. k. Museums ist. Ersteres Purpurgewebe (Nr. 53) zeigt leider nur mehr ein Fragment seiner ursprünglichen kufischen Legende: „Es hat nach seinem Wunsche anbefohlen der Emir, der vornehme Herr Nasr-ed-daula...“ Letzteres (Nr. 55) trägt ebenfalls nur noch den Namen „...Behâ-ed-d(in)...“

c) Sind an Stoffen Koransprüche zu lesen, so geben diese noch keinen stichhaltigen Grund dafür ab, jene als muslimische Fabricate zu erklären. Sie können auch christlichen Ursprunges sein: dann sind sie entweder imitirt, d. h. muslimischen Vorbildern entlehnt, oder von selbstständiger Composition. Im letzteren Falle — wo die sprachliche Correctheit und die Buchstabenformen der Legenden entscheiden — sind sie sicher in einem auch von Muhammedanern bewohnten christlichen Staate (z. B. in Sicilien vom XI.—XIII. Jahrhundert) angefertigt worden. Den besten Beweis für die Richtigkeit dieser letzteren Annahme finden wir in der analogen Thatsache, dass in Sicilien die Normannen und römisch-deutschen Kaiser bis Friedrich II. († 1250), in Salerno die Longobarden, in Montpellier ein Bischof und in Akka und Tripolis die lateinischen Fürsten, sei es nun mit Rücksicht für den muhammedanischen Theil der Bevölkerung oder zur Wahrung materieller Interessen, auch auf ihre Prägen arabische Inschriften, Koransprüche und das muhammedanische Glaubensbekenntniss setzten — Letztere sogar trotz des ange drohten Bannfluches des Papstes Innocenz IV. (J. 1253)\*).

Allen diesen Punkten, sollten sie bei Bestimmung von Stoffen in Frage kommen, wird aber schliesslich noch die genaue Beobachtung und Erkenntniss der Schriftformen als ein eben so unentbehrliches, wie in den meisten Fällen unfehlbares Hilfsmittel unterstützend zur Seite stehen müssen. Eben die arabische Schrift, welche wie keine andere bei ihrer raschen Verbreitung über drei Welttheile eine ausserordentliche Blüthe während der Entwicklung entfaltet hat, bietet uns für die verschiedensten Länder besondere charakteristische Merkmale zu chronologischen Bestimmungen; obgleich nicht geleugnet werden kann, dass die allzu grosse Mannigfaltigkeit ihrer Formen — ich habe bereits deren 4000 von den 28 Buchstaben des Alphabets chronologisch zusammengestellt — und die hinzutretenden Schwierigkeiten der Sprache auch dem erfahrensten Meister derselben nicht selten jeden Versuch der Entzifferung scheitern machen. — Unter Festhaltung dieser allgemeinen Gesichtspunkte, welche auch künftig in den beregten Fällen der Berücksichtigung nicht entzogen werden mögen, schreite ich sofort zur näheren Bestimmung unserer Stoffe.

Bisher ward noch kein Versuch gemacht, die Zeit der Anfertigung des zuerst beschriebenen Gewebes (Nr. 1) festzustellen. Glücklicherweise geben die Inschriften die erforderlichen Daten in seltener Vollständigkeit: *Násir-ed-din Muhammed* war mamlúkischer Sultán von Aegypten und Syrien; da er (mit zweimaliger kurzer Unterbrechung) von 1293—1341 regiert hat, kann der Stoff nicht der Zeit vor 1293 angehören. Aber auch nicht nach 1341 kann er angefertigt worden sein, weil der Schriftductus

\*) Odoricus Raynaldus, in cont. annal. Baronii, XIII, §. 52.

eine fremde spätere Nachahmung ausschliesst, ein einheimisches späteres Gewebe aber im analogen Falle Titel und Namen eines der Nachfolger Nâsir-ed-dîn's führen müsste. Die Aufnahme des jeweiligen Herrschernamens in die Ornamente auf Stoffen, Baudenkmalern u. s. w. war ein ebenso eifersüchtig bewahrtes Majestätsrecht im Islâm, wie das auf den Fürstennamen lautende Münzgepräge und Freitagsgebet.

Die arabischen Historiker berichten es ausdrücklich, wenn ein Herrscher auch des ersteren Rechtes verlustig wurde\*). Dieselbe Gepflogenheit, und dies ist für die spätere Untersuchung von Wichtigkeit, wurde auch mit der Invasion der Araber nach Spanien übertragen. 'Abd-urrahmân († 853) führte dort zuerst die mit Titel und Namen geschmückten Feierkleider und eigene Landesmünzen ein.

Noch näher fixirt wird aber das Gewebe durch die bereits bemerkte Ziffer 3 (3). Dieselbe ist keineswegs etwa für das dritte Regierungsjahr des Sultâns oder als Stoffnummer zu deuten, sondern sie bezeichnet wohl nichts Anderes, als die abgekürzte Jahreszahl (70) 3 der Hidschra, d. i. 1303/4 n. Chr. Die Muhammedaner pflegten im Mittelalter auf die genaueste Weise die verschiedensten Gegenstände ihrer Kunst- und Industrieerzeugnisse mit Zeitdaten zu versehen, und nicht selten wurden in solchen Fällen bei den Jahreszahlen die Hunderte weggelassen, wie dies auch die Münzen eben dieses Sultâns Nâsir-ed-dîn beweisen. Unter 45 Exemplaren in meiner Sammlung haben deren 13 die Jahreszahlen auf jene Weise abgekürzt, womit also wohl ein hinreichender Beleg für die Richtigkeit meiner obigen Erklärung gegeben ist.

Um aber noch einen weiteren Beweis zu liefern, wie die muhammedanische Numismatik in gewissen Fällen auch zur chronologischen Bestimmung von Geweben fördernd einzugreifen vermag, bemerke ich gleich hier, dass jener Stoff bei Bock, I, Taf. VI, p. 41 f., dessen Inschriften Herr Adrien de Longpérier bereits richtig gelesen, schon nach den vorher entwickelten allgemeinen Regeln keinesfalls, wie Bock andeutet, nach Spanien und in's XIII. Jahrhundert, sondern, wie der schwere, breite, ornamentale Münzductus zeigt, nach Aegypten oder Syrien in's XIV. Jahrhundert gehört; ja noch mehr, die von acht Halbbögen gebildeten kleineren Ornamente weisen durch die Anordnung ihrer Schriftzeilen zwischen zwei wagrechten Balken und Arabesken zur Bestätigung des paläographischen Resultats eine Figuration auf, wie sie in getreuer Wiedergabe eben nur allein den damascenischen Geprägten des obengenannten Mamlûken-Sultân's eigen ist.

Die Musterung unseres Stoffes anbelangend, ist dieselbe, wie schon früher gelegentlich seiner Beschreibung bemerkt wurde, durch die sogenannten Plattgoldfäden gebildet. Die Häutchen, auf welche das Gold

\*) Z. B. es-Sojûthî, Târich el-Chulefâ, ed. Calcutta, 1857, p. 100.

aufgetragen, sind nach Herrn Hinz' Bemerkung (l. c. 59) sehr dünn und leicht zerreisbar. Die verschiedenen Versuche zur Erklärung ihrer Substanz (vgl. Bock, I. 42, 48, 50) waren gescheitert, bis Prof. Brücke in Wien durch mikroskopische Untersuchungen entdeckte, dass sie — so weit seine Beobachtungen reichten — dem Peritonaeum, dem sogenannten Bauchfelle des Schlachtvieh's (arabisch: *sifäk*), entnommen sei, \*) also entgegen der bis dahin gehegten Vermuthung einer vegetabilischen Substanz (Papyrusstaude — Byssus) \*\*).

Ist hierdurch wenigstens schon der erste Schritt zur Ermöglichung der angestrebten Wiedererzeugung dieser prächtig und dauerhaft vergoldeten Fäden erleichtert, so bleibt doch noch die zweite, in kunsthistorischer Hinsicht nicht minder wichtige Frage ihrer Herkunft zu beantworten.

Bock und Andere (l. c. I. 43, 50) haben die Ansicht ausgesprochen, dass diese Häutchen im Oriente in grossen Mengen auf der einen Seite vergoldet worden und bis in's späte Mittelalter den occidentalischen Webereien als fertiges Goldgespinnst, als Waare zugekommen seien. Diese Vermuthung erweist sich durch die Berichte der arabischen Schriftsteller als vollkommen richtig:

Der Goldfaden heisst heute noch im Arabischen schlechtweg *kasab* oder *kasab asfar* d. i. goldener *kasab*, der Silberfaden *kasab abjadh*, und auch in den Quellen wird in der Benennung der auf verschiedene Weise mittelst Thierhäutchen zubereiteten alten Goldfäden kein besonderer Unterschied gemacht. In den arabischen Büchern, namentlich aber bei den ägyptischen Historikern, wo oft von Stoffen erzählt wird, kommt nämlich sehr häufig das Wort *kasab* und das von derselben Wurzel gebildete Particip *mukassab* (d. i. mit Gold- oder Silberfäden brochirt), dessen Uebersetzung als „orné de pierreries“ Herr Dozy (Dict. dét. des vêtements chez les Arabes, 331, Anm. 9) wohl selbst nicht mehr weiter zu vertheidigen gewillt sein wird, zur Anwendung.

Wenngleich sich nun die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Kasab* (Rohrhalm) nicht zu einer Beziehung mit der erwähnten animalischen Substanz unserer Goldfäden hinführen lässt, sondern die hier in Frage kommende Bedeutung des Wortes als Gold- oder Silberfaden sich vielmehr nach der Ansicht des Herrn Prof. Fleischer an die anfänglich wohl stärkeren, langen Rohrhalmern ähnlichen, gezogenen Gold- und Silberdrähte zu knüpfen scheint; so steht doch auch die Identität unserer Plattgoldfäden mit dem *kasab* der Schriftsteller ausser Zweifel, da sie ja zumeist röhrenartig um Leinen- oder Byssusfäden gesponnen,

\*) Mittheilungen des k. k. österr. Museums I, 69.  
 \*\*) Herrn Hinz mag wohl die Brücke'sche Entdeckung unbekannt geblieben sein, da er S. 59 noch der oben gedachten Vermuthung Raum gibt.

angetroffen werden (Bock, I. 49). Aus der gleichzeitigen (selteneren) Anwendung unserer nicht umsponnenen Plattgoldfäden, welche also, wie eben bemerkt, auch den Namen kasab führten, mag wohl die der Grundbedeutung nicht entsprechende Anwendung dieses Wortes für die heutzutage zu Stickereien in Aegypten benützten länglichen Gold- und Silberplättchen herzuleiten sein.

Von entscheidender Wichtigkeit für unsere Frage ist es nun, dass nicht selten in den arabischen Quellen, wenn von Stoffen des XIII. und XIV. Jahrhunderts die Rede ist, sich die Bemerkung findet, die Musterung derselben habe aus „ägyptischem Golde“ (dsáhab misri) bestanden. Die häufig wiederkehrenden Beschreibungen aller Arten von goldgestickten Gürtelbinden, Sätteln, Borten, Stoffen u. s. w. lassen dies zur Genüge beobachten. Selbstverständlich kann aber unter dem „ägyptischen Golde“ bei Geweben nichts anderes verstanden werden, als eben der vergoldete Faden, kasab, was schon daraus hervorgeht, dass bei gleichlautenden Angaben dieses Wort öfters an die Stelle des „dsáhab“ (Goldes) tritt und häufig auch das „kasab mudsahhab“ (vergoldeter kasab) gebraucht wird \*).

Hieraus ergibt sich nun mit Gewissheit die Folgerung, dass Aegypten zur Zeit, auf die sich jene Nachrichten beziehen und der auch unser Gewebe angehört, wenigstens Einer der östlichen Hauptplätze für die Zubereitung der berühmten Goldfäden war. Das Material zur Vergoldung lieferte nach den obigen historischen Angaben Aegypten selbst. Damals wurde dort eben noch der Goldbau betrieben, indem sich in Oberägypten hart am rothen Meere in der Nähe der nubischen Grenze, im Gebirge el-Allâki, ergiebige Goldminen fanden, die, wie der fürstliche Zeitgenosse Abû-l-fedâ († 1331) in seiner Geographie berichtet, immer in dem Masse ausgebeutet wurden, als man des Goldes zur Verarbeitung bedurfte. Dass dieselbe aber in Aegypten für unsern speciellen Theil der Kunstindustrie allein schon sehr bedeutende Dimensionen erreicht haben musste, geht aus Nachrichten hervor, nach denen auch noch zu Anfang des XIV. Jahrhunderts für die Goldstickerei zum Stoffe eines einzigen Prachtkleides ein Gewicht von mehr als hundert Mitskâl (Ducaten) „ägyptischen Goldes“ verbraucht wurde.

Was hier nun bezüglich des Vaterlandes der gediegenen Vergoldung unserer Fäden als nachgewiesen gilt, kann wohl ohne Wagniss auch von ihrer animalischen Unterlage, dem *sifák*, behauptet werden.

Von Aegypten aus dürften also nach unsern Daten wenigstens

\*) In dem „mukassab bi-dsáhab“ hinwieder kann wohl keine Tautologie liegen, wie Herr Dozy (l. c.) meint. Hier ist einfach „mukassab“ als „brodé“ zu übersetzen und das dsáhab dient zur näheren Bezeichnung, da es ja auch Silberbrocate gab, — also *brodé d'or*.

um die Wende des XIII. und höchstwahrscheinlich selbst noch bis in die Hälfte des XV. Jahrhunderts die platten und gesponnenen Goldfäden gleich den berühmten ägyptischen Stoffen in alle Weltgegenden, selbst zu den Mogolen, als Waare versendet worden sein. Gibt uns doch davon auch die Thatsache Zeugniß, dass im Jahre 1323, als die Gesandtschaft des mogulischen Sultâns Abû Sa'îd Chân dem Mamlûken-Sultân Nâsir-ed-din Muhammed mannigfache Erzeugnisse der Kunstindustrie ihres Landes als Geschenke zu Füßen legte, sich darunter nach der Aussage des anwesenden Abû-l-fedâ auch drei mit „ägyptischem Golde“ gestickte Sättel befunden haben.

Ein unerwartetes Licht wirft aber das „ägyptische Gold“ der orientalischen Quellen auf den von den occidentalischen Schriftstellern des spätern Mittelalters zur Bezeichnung unserer Goldfäden gebrauchten, aber bisher noch nicht sicher erklärten Ausdruck: „*Aurum Cypreum*“ (cyprisches Gold).

Bock (l. c. I. 50 Anm.) hat deshalb schon scharfsinnig vermuthet, dass diese Benennung wohl mehr die orientalische Herkunft der Goldfäden, als ihre Anfertigung auf der Insel Cypern anzudeuten scheine. Diese Vermuthung wird sofort zur Gewissheit, wenn man den obigen Resultaten gegenüber auch noch die politische und commercielle Stellung Cyperns im XV. Jahrhundert und die geographische Position dieser Insel sich gegenwärtig hält.

Bekanntlich war Cypern nach der Gefangennehmung des Königs Janus (1398 — 1432) durch die Mamlûken in die Abhängigkeit von Aegypten gerathen. Diese war so vollständig, dass die Einkünfte der Insel für den Unterhalt der beiden heiligen Stätten des Islâm, Mekka und Medina, abgeliefert wurden und König Jacob als steuerpflichtiger Vasall in Kairo dem Mamlûken-Sultân den Eid der Treue schwören musste.

In Folge dieser politischen Verbindung Cyperns mit Aegypten geschah es denn, dass die vielbesuchten gewerbereichen Handelsplätze der Insel nicht minder als Alexandrien selbst für „die Staffeln des Morgenlandes“ (*Scale di levante*) galten, woher Europa durch Vermittlung der angesiedelten Genueser und Venetianer Kaufleute die berühmten ägyptischen Seidenstoffe, das Material der Seide zum Sticken, namentlich aber, wie Bock (I. 209) nachgewiesen, Goldgespinnste und orientalische Goldfäden in grossen Mengen zu beziehen pflegte. Nach dieser Darlegung bedarf der Causalnexus des cyprischen „Goldes“ mit dem ägyptischen wohl keines weitem Nachweises\*).

\*) Um ein sehr naheliegendes Analogon anzuführen, heisst der arabische Kaffee levantischer Kaffee, weil er vorzugsweise über die Häfen der levantischen Küsten bezogen wird.

Nicht weniger massenhaft, als die Erzeugung der ägyptischen Goldfäden war auch die der Stoffe in Kairo und Alexandrien. In beiden Städten befanden sich Stoffmanufacturen; doch war die der letztern Stadt, als monopolisirtes mamlikisches Krongut, weit berühmter und grösser denn jene von Kairo. Schon im VII. und VIII. Jahrhundert galt Alexandrien als ein hervorragender vielbesuchter Stapelplatz für Seidenstoffe, und die „*panna Alexandrina*“ fanden im Mittelalter die weiteste Verbreitung (Bock, I. 29 f.). Auch noch im XIV. Jahrhundert behauptete Alexandrien diesen Ruf, denn fast immer werden die in den muhammedanischen Quellen jener Zeit besprochenen prächtigen Seidenstoffe als aus der Alexandriner Fabrik kommend bezeichnet.

Diese mit dem Namen *Dâr et-tirâz* benannte, dem gleichnamigen normannischen Institut in Palermo und dem *Γυναικεῖον* (Gynaeceum) der byzantinischen Kaiser entsprechende, sultânische Stoffmanufactur verfertigte, wie Abû-l-fedâ (Annales, V. 376) zum Jahre 1328 berichtet, die kostbarsten Gewebe für das Eigenthum des Sultâns Nâsir-ed-dîn Muhammed (li-l-châss esch-scherif), wesshalb auch auf unserm, demselben Fürsten angehörenden Danziger Prachtgewebe der Titel und Name des Fabriksherrn mit der Besitzformel: „Unserem Herrn dem Sultân ..... zugehörig“ eingeleitet wird. —

Ich gehe nun zu den unter Nr. 2 und 3 beschriebenen gestreiften Seidengeweben über.

Die Muslimen hatten von jeher Vorliebe für buntgestreifte Stoffe. Dies geht auch schon daraus hervor, dass die arabische Literatur dem berühmten Grammatiker el-Mubarred († 898 n. Chr.) ein eigenes Buch über gestreifte Zeuge verdankt. Die vorzüglichsten derselben kamen aus Jemen, dem sogenannten glücklichen Arabien, und ein aus solchem Zeuge verfertigtes sehr gebräuchliches Oberkleid, ein weiter Mantel (nicht der Stoff allein, wie bei Bock, I. 19) heisst *hibara* oder *burd*, der Stoff mit eingewebten Streifen aber wird *rakm* (davon das italienische *ricamo*) genannt.

Die gestreiften Stoffe führten indess auch noch andere Namen, welche sich nach den verschiedenen einzelnen Merkmalen in den Dessins ausbildeten und als termini technici in der arabischen Sprache einbürgerten\*). Ein Beispiel dafür haben wir eben auch mit den hier zu besprechenden Stoffen, die uns zugleich zur Beseitigung eines philologischen Bedenkens verhelfen.

\*) Ein Gleiches gilt auch von den Musterungen nichtgestreifter Stoffe. So bezeichnet beispielsweise „*muthâjar*“, d. h. „gevogelt“, ein Gewand, welches mit Vogelbildern figurirt ist. Analogien hierzu bieten uns die occidentalischen Stoff- und Gewändernamen: *vela serica leonata*, Adlergewand, *Pfaugengewand* u. s. w. Vergl. Bock, I. 11.

Der Geheimsecretär des Sultân Nâsir-ed-dîn Muhammed und Richter Schihâb-ed-dîn Abû-l-Abbâs Ahmed († 749 d. H. = 1348/9 n. Chr.) hat uns nämlich in seinem Geschichtswerke „Mesâlik el-absâr fi memâlik el-amsâr“ eine genaue Beschreibung der verschiedenen Gattungen Ehrenkleider, welche die mamlûkischen Sultâne an ihre Würdenträger verschenkten, überliefert. Darunter finden wir auch die obigen Stoffgattungen verzeichnet. Die bezügliche Stelle lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Für den niederen Rang (als den eines ersten Statthalters) gibt es hinsichtlich der Ehrenkleider eine Stoffgattung, die *طردوحش* genannt und in dem Dâr et-tirâz von Alexandrien, sowie in Kairo und Damaskus gemacht wird. Dieser Stoff besteht aus verschiedenfarbigen Streifen, die mit vergoldeten kasab melirt sind. Zwischen diesen Streifen erstrecken sich Bilderstickwerke (nukûsch) und die Borte besteht gleichfalls aus kasab.“

Aus andern Stellen ägyptischer Historiker derselben Zeit erfahren wir noch dazu, dass *طردوحش* ein Seidenstoff gewesen sei. Bezüglich seiner Benennung hat nun Quatremère (Hist. des Mamlouks, II. 2. Abth. p. 70) nach einer deshalb angestellten Untersuchung die Frage unbeantwortet gelassen, ob *طردوحش* in solcher Orthographie „*tharduhäsch*“ auszusprechen und als ein aufgenommenes Fremdwort anzusehen, oder ob es als arabisches Compositum „*thard-wahsch*“ zu vocalisiren sei, wonach die Uebersetzung „das Treiben des Wildes“ auf entsprechend dargestellte Jagdbilder zu beziehen wäre.

Die einfache Vergleichung unserer Stoffe mit der obigen historischen Notiz erweist die letztere Combination als die allein richtige. Unsere Stoffe bestehen im Fond aus Seide, die Grundfarbe der breiten Streifen wechselt in Blau, Roth und Grün, so dass dieselben durch die Goldfäden (vergoldete kasab), welche die Schriftzüge und das Muster bilden, melirt erscheinen. Zwischen diesen breiten buntfarbigen Streifen, je zwei derselben von einander trennend (daher *بفصل بين هذه الجايات نقوش* im Texte), erstrecken sich vom weissen Grunde abhebend in langen Reihen eingewebte bildliche Darstellungen \*) fliehender Löwen, Hirsche und Hasen, die also eben nichts anderes vorstellen, als „das Treiben des Wildes“ (*thard-wahsch*).

Die Borten unserer für liturgische Zwecke zugeschnittenen Stoffe fehlen. Die Identität derselben mit den in der Beschreibung Schihâb-ed-dîn's gemeinten ist also wohl zweifellos, demnach die Annahme Hinz', dass unsere mit Inschriften versehenen liturgischen Gewänder aus orientalischen Teppichen gefertigt seien, umsoweniger stichhältig, als

\*) Im Texte „*nukûsch*“, für die Beweisführung aber wohl gleichgiltig ob opus textile oder opus phrygium.

Schihâb-ed-din selbst auch von Turbanstoffen erzählt, die zu Geschenken bestimmt, in gleichen Streifen die Titeln des Sultans eingewebt trugen \*).

Was nun die Jagdvorstellungen selbst betrifft, so haben Wilken und Hinz (p. 56 f.) das letzte der immer in wiederkehrender Ordnung laufenden drei Thiere unrichtig als Hund erklärt. Der vermeintliche Hund ist ein Löwe, der lange gewundene Schweif zeigt dies schon allein. Was uns aber hierbei auffällt, ist das Fehlen der Strenge und Gesetzmässigkeit in der Zeichnung, wiewohl eine gewisse Natürlichkeit der Stellung und Freiheit der Bewegung in den Thiergestalten nicht abgeläugnet werden kann.

Wer nun Gelegenheit gehabt hat dergleichen auf bildliche Darstellungen organischer Formen bezughafte Kunstbestrebungen im Islâm zu verfolgen, wird mit Beziehung auf unsere Thierbilder den Umstand auffallend bestätigt finden, dass der Kunststyl zu gewissen Epochen, namentlich während und nach den Kreuzzügen, wo die Aufnahme figürlicher Darstellungen auch in der Tektonik der Muslimen grossen Aufschwung genommen, immer durch die geistige Richtung der einzelnen in nationaler Hinsicht von einander geschiedenen Völkerstämmen bedingt war. Insbesondere auch unter den Mamlûken turkomanischer und tscherkessischer Abstammung, von der Mitte des XIII. Jahrhunderts angefangen, entwickelte sich bei unverkennbarem Einflusse des christlichen Europa die dem erhöhten Druck orientalischer Despotie mehr entsprechende Manier, die organischen Formen ohne Rücksicht auf die Forderung des Gegenstandes immer wieder auf eine ähnliche Weise zu modificiren. Wo eine solche Uebereinstimmung nachgewiesen werden kann, dort ist sie auch in chronologischer Beziehung erzielt.

Auf diese Weise hat auch schon Herr Essenwein, veranlasst durch die in meinem Briefe an Herrn Prof. Bergau mitgetheilten und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1870, Nr. 2 p. 49 ff. abgedruckten Resultate meiner Untersuchung, in der genauen Uebereinstimmung unserer in Rede stehenden Thierfigur mit dem Löwen eines im Germanischen Museum bewahrten Gewebes, für dasselbe die Berichtigung eines chronologischen Irrthums gefunden.

Ganz auf die nämliche Art vermögen wir die Zeit unserer Stoffe mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen. Dass sie mamlûkisch sind, steht fest: nicht allein durch den vorhin gegebenen Quellenbeleg, sondern

\*) Gestreifte Stoffe der hier beschriebenen Gattung, aber ohne Jagdbilder, wie sie auch vorkommen, mögen wohl einen andern Namen geführt haben oder es ward der ursprüngliche beibehalten und, nachdem er einmal für die Bezeichnung einer Hauptgattung von Stoffen geläufig war, nicht mehr massgebend für das unveränderte Fortbestehen der ihn früher veranlassenden Bilder. Aus ähnlichen Gründen ist uns noch bei vielen andern arabischen Wörtern die Möglichkeit einer etymologischen Erklärung so lange entzogen, bis nicht wie hier ein glücklicher Zufall die Spur entdecken lässt.

auch durch den mamlûkischen Titel „*es-sultân el-melik*“\*). Das durch die vorausgeschickte Auseinandersetzung geforderte Beweismoment liegt nun aber gleichfalls in den Löwenbildern unserer Stoffe und der mamlûkischen Münzen. Letztere zeigen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts in ihren Löwenfiguren in jeder Hinsicht eine solche genaue Uebereinstimmung mit denen unserer Gewebe, dass man glauben sollte, die Bilder der einen seien von denen der andern copirt worden.

Diese Löwen unserer mamlûkischen Gewebe und Münzen weisen demnach bestimmt in die Mitte des XIV. Jahrhunderts — die Zeit unserer historischen Quelle —, um so sicherer, als die Löwen der Mamlûken-Münzen der vorhergehenden Periode, der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wieder in ihrer manierlichen Darstellung einen ganz veränderten Charakter aufweisen. Das Letztere gilt auch von den Löwenbildern auf den Münzen der grossen Ilchaniden-Dynastie des XIV. und von jenen der Seldschûken-Münzen in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Es ist hieraus schon jetzt ersichtlich, wie wichtig die orientalischen Münzen als vollgiltige Beweisstücke bei chronologischen Untersuchungen über Gewebe werden können. Vornehmlich kommt uns hierbei aber neben den palaeographischen Anhaltspunkten der beiderseitige Reichthum an bildlichen Darstellungen zu Hilfe. Eben die häufige Anwendung derselben auf diesen Gegenständen muslimischer Kunst- und Industrieerzeugnisse hat nun schon oftmals zu Erörterungen über solch' eine Anomalie gegenüber dem bekannten hergebrachten Koranverbot Anlass gegeben.

Auch Canonicus Dr. Bock (l. c. I. 37) suchte bezüglich desselben die strenggläubigen Muslimen durch eine sinnige Hypothese zu rechtfertigen. Trotz alledem ist es für jeden Korankenner eine ausgemachte Sache, dass sich in diesem Buch keine einzige das allgemeine Bilderverbot aussprechende Stelle befindet; denn der als Beleg von rechtgläubigen Orientalen und leichtgläubigen Occidentalen bezogene 22. Vers der II. Sure „*Fa-lâ tadsch'alû lillâhi andâdan*“, d. h. stellt Gott daher keine andern Götter zur Seite, bezieht sich, wie schon Maracius nachgewiesen, auf die von Muhammed zertrümmerten mekkanischen Götzen.

Dies Verbot zielt nur auf die abgöttische Verehrung lebloser Figuren, und wenn eben durch den buchstabengläuberischen Fanatismus orthodoxer Theologen, die selbst dem Einbade und Futteral des Korans

\*) Auch *Ajâbiden* führen auf einigen bekannten Steininschriften diesen Titel, nie aber auf Münzen. Wäre Fraehn (bei Hinz, 52 f.) die Lesung desselben gelungen, so hätte er selbstverständlich die Zuthellung unseres Stoffes an den Seldschûken Kaikaus I. von Kleinasien († 1219), die auch sonderbarer Weise Wilken (l. c. p. 56) theilte, nicht gewagt.

die Eigenschaft des Wort Gottes zuerkannten, in die Verfertigung von Bildwerken überhaupt, der Verdacht der Ketzerei gelegt wurde; so belehrt uns die reine Quelle der Numismatik eines Andern über die Koranexegese der muslimischen Fürsten und ihrer nichttheologischen Unterthanen.

Schon Omar, der zweite Nachfolger des Propheten und erste grosse Staatsmann des Islâm — welcher überall religiöse Toleranz walten liess, wo seine Steuereinnahmer gefüllte Säckel und den guten Willen sich ihrer zu entledigen, vorfanden — liefert durch die Aufnahme byzantinischer und sāsānidischer Münztypen, d. h. der Brustbilder griechischer Kaiser und persischer Könige, sowie der Embleme des christlichen und zoroastrischen Cultus das erste Beispiel eines umfassenden Gebrauchs von Bildern und merkwürdig religiösen Freisinns im Islâm.

Mit Beginn des XII. Jahrhunderts wurde die bis dahin fortgeübte Anwendung von Bildern allgemein und in Folge der Kreuzzüge von christlichen Elementen sehr beeinflusst. Wir finden, um wieder nur die Prägen zu erwähnen, neben den Bildern Christi, der heiligen Maria und der biblischen Vorstellung „Daniel in der Löwengrube“, wie sie auch Abbé Martin auf einem in der St. Walburgiskirche zu Eichstädt aufbewahrten Gewebe des X. Jahrhunderts entdeckt hat (Bock, I. 17), die verschiedenartigsten, von Kunstgegenständen genommenen Copien mythologischer und historischer Personen des Alterthums. Ferner symbolische Darstellungen: nämlich schon im XII. Jahrhundert den doppelköpfigen Adler, dessen Vorkommen im europäischen Mittelalter durch den neuerlich in der Wiener Numismatischen Zeitschrift, II. 81, beschriebenen Brakteaten des Fuessener Fundes bis in's XIII. Jahrhundert herabgerückt ist, — für die Chronologie der Gewebe mit Doppeladlern gleichwichtige Daten. Eine eingehendere Darlegung des merkwürdigen Zusammenhangs des Orients mit dem Occident hinsichtlich der Bildersymbolik auf Münzen und anderen Kunst- oder Industrieerzeugnissen würde hier indess zu weit führen; es sei nur noch gestattet mit Beziehung darauf kurz anzudeuten wie dieselbe auch ins österreichische Mittelalter nach einer Richtung hin Eingang gefunden hat. Auf den babenbergischen Pfenningen gleichwie auf den liturgischen Gewändern des XIII. und XIV. Jahrhunderts finden sich nämlich die orientalischen Darstellungen der die vier Elemente (Erde, Feuer, Wasser, Luft) symbolisirenden Bilder: Elephant mit Thurm, Drache, Ente (auf liturg. Gewändern aber Fischreier) und Adler. Andere dieser Pfenninge bieten hingegen die getreue Wiedergabe des orientalischen Symbols für das Zodiocalzeichen der Jungfrau (arab. sunbula), wie ich es im I. Bande der Num. Zeitschr. 478 nachgewiesen habe. Zur Erklärung dieser Nachahmungen werden eben die Bilder des Thierkreises und der übrigen Himmelszeichen häufiger als andere auf orientalischen Münzen, Gefässen und Stoffen angetroffen. Und so lässt sich denn, um

auf die letzteren wieder zurückzukommen, auch das Muster des bei Bock, I. 2. Abth. Taf. V abgebildeten sarazenischen Gewebes erklären. Die von Bock p. 175 f. mit einem indischen Götzen verglichene Figur ist das bei den Muhammedanern geläufige Symbol für das Zeichen des Krebses und der „Schlangenträger“ wohl nichts anderes, als das so benannte Bild am Sternenhimmel \*).

Bei den unter 4—10 beschriebenen Geweben endlich anlangend, kann ich mich nach dem bisher Gesagten kürzer fassen; namentlich bei 4 und 5, wo die Inschriften, da sie aus andern, den vorher besprochenen ganz ähnlichen Stoffen aufgenäht sind, eine Zeitbestimmung nicht zulassen. Hinsichtlich des Stoffes 4 möchte ich indess bezweifeln, ob sich wohl die Zuthheilung desselben in die byzantinische Periode (bei Hinz, 69) gegenüber seinem köstlichen Muster im reinsten muslimischen Styl rechtfertigen liesse, besonders wenn man bedenkt, wie seine durch regelmässig verschlungene Linien gebildeten Arabesken (die sich schon im XII. Jahrhundert auf Münzen nachweisen lassen) als muslimisches Gemeingut und ausserordentlich beliebte Ornamente sowohl für Münzen, als für Stoffe oder Steinsculpturen zu Anfang des XIV. Jahrhunderts sich nicht nur über das Gebiet der goldenen Horde, sondern auch über Persien, Syrien, Aegypten bis nach Spanien hin verbreiteten.

Bezüglich Nr. 5 erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass die paarweise geflügelten Thiergestalten und phantastischen Vögel beliebte Muster für norditalienische Seidengewebe des XIV. Jahrhunderts abgaben, woraus sich wohl der Schluss auf eine nicht allzu entfernte Zeitperiode auch für die muslimischen Vorbilder, zu denen unser Stoff gehört, ziehen liesse.

Bestimmtere Resultate gewinnen wir durch die Inschriften der folgenden Stoffe. Ein Blick auf dieselben lehrt, dass sie imitirt und zu ornamentalen Zwecken von muslimischen Vorbildern entlehnt sind. Hieraus nun, und in Erinnerung der unter a) und b) entwickelten Regeln ergibt sich von selbst ihre Zeitbestimmung. Bei Nr. 6 war Bock in seiner Gesch. der liturg. Gew. I. 57, 69 der Meinung des Abbé Martin gefolgt, indem er dieses und ein im k. k. Museum befindliches gleiches Gewebe (Katalog Nr. 142) als muslimisches nach Sicilien in den Schluss des XIII. Jahrhunderts gehöriges Fabricat erklärte.

Dass der Stoff aber nicht sicilisch-arabisch sein kann, beweisen die verstümmelten nicht-muslimischen Inschriften und ein ferneres Beharren bei der obigen Zuthheilung wäre in diesem Falle nichts anders, als ein Beleg starrer Kritiklosigkeit gegenüber den unter a) und b) dargelegten Beweismomenten. Völlig schlagend gegen die Bock'sche Zuweisung spricht aber noch der Inhalt der Legenden selbst, denn da nach ihnen der

\*) Arabisch: *el-hawwâ* d. h. *colligens serpentes* (vir).

Musterstoff unseres Gewebes dem Sultân Nâsir-ed-din Muhammed († 1341) angehört hat, wird die Imitation, wenn nicht in eine relativ spätere Zeit so doch in die Regierungszeit dieses Sultâns zu setzen sein und zwar, um nicht gegen die Regel b) zu verstossen, muss sie nach Oberitalien gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts versetzt werden, wo damals zufolge der Nachweisung Bock's (I, 46, 58) die Seidenmanufactur bereits in Lucca, Florenz, Genua, Venedig und in der Lombardei einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Hierzu passen aber die Inschriftenformen recht wohl, wie es die norditalienischen Imitationen arabischer Kunstgegenstände mit Inschriften beweisen.

Aus eben denselben Gründen halte ich auch bei dem Gewebe 7, bezüglich dessen Bock, trotz seiner richtigen Zutheilung in's XIV. Jahrhundert, zweifelhaft war, ob es im Königreich Granâda oder in Sicilien von muselmännischen Arbeitern gefertigt, oder in den lombardischen Städten imitirt worden sei, letzteres für allein richtig\*).

Auch für die letzten drei Stoffe (8, 9, 10), deren völlig corrumpirte arabeskenartige Inschriften denselben Charakter mit den vorigen haben, darf ich daher eine gleiche Zutheilung wagen, und glaube in der That dabei durch die Muster nicht minder unterstützt zu sein, als von Dr. Bock, welcher gelegentlich eines ganz ähnlichen Seidengewebes des k. k. Museums (Katalog Nr. 161) dem Wissbegierigen im Tone des delphischen Orakels verkündet: „wenn das vorliegende Gewebe nicht der sicilianischen Industrie entstammt, so dürfte es vielleicht den norditalienischen imitirten Arabesken angehören.“ —

Die hiermit abgeschlossene kritische Untersuchung hat also ergeben, dass die Sammlung der liturgischen Gewänder mit arabischen Inschriften in der Danziger Marienkirche zum grössten Theil aus ägyptischen Originalstoffen und norditalienischen Nachahmungen ägyptischer Gewebe besteht. Die Zeit der ersteren ist die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Damals war Aegypten durch die fast fünfzigjährige Regierung des Sultans Nâsir-ed-din Muhammed zu einem Glanze und einer Herrlichkeit gelangt, wie noch nie zuvor. Nicht geringer als um die Viehzucht und Agricultur, Strassen- und Wasserbauten sind seine Verdienste um die Förderung der Seidenzeugfabrication. Seine persönlichen Beziehungen zu vielen fremden Herrschern — selbst der Papst und die Könige von Frankreich und Arragonien schickten ihm Gesandte — und die dadurch

---

\*) Granâdische Stoffe des XIV. Jahrhunderts würden correcte arabische Legenden eines ganz verschiedenen Ductus tragen. Der Titel „Sultân“ müsste fehlen (vgl. Regel b.) und der des Königs dafür stehen, wie es aus dem bei der Besprechung von Nr. 1 über Spanien Gesagten hervorgeht. Schliesslich halte ich dafür, dass der auf allen granâdischen Denkmälern, Münzen, Gefässen u. s. w. angebrachte Reichsspruch: *lâ ghâlib illâ allâh* d. h. „Kein Ueberwältiger ausser Gott“, das noch zu erwartende sichere Kennzeichen auch für die nach Granâda gehörigen Inschriftenstoffe sein wird.

angeknüpften Handelsverbindungen gaben den berühmten ägyptischen Seidenfabrikaten, namentlich durch die Genueser und Venetianer Kaufleute auch in Italien, eine weite Verbreitung. Daraus erklärt sich die hier nachgewiesene Imitirung ägyptischer Muster des XIV. Jahrhunderts.

Die grösste Stoffmanufactur Aegyptens war das bereits erwähnte alexandrinische *Dâr-et-tirâz*, dessen Director den Titel *Sâhib et-tirâz* führte. Auch in Kairo und andern Orten dieses Landes gab es derlei Fabriken; sie hatten zum Theil, je nach der Gattung ihrer Erzeugnisse, selbst einen weiter reichenden Ruf. So wurden in *Tannis* besonders die für die heilige Ka'ba von Mekka bestimmten kostbaren Decken verfertigt. Aegypten erzeugte ferner sehr feine gestreifte Leinenzeuge und auch Stoffe aus leichter, heller, fast durchsichtiger Wolle; obgleich dieselben nicht so berühmt waren, als die weissen, auch zu Tottenkleidern verwendeten, Baumwollstoffe von *Ba'bek*, dem alten Heliopolis, in Syrien. Von *Damanhâr* endlich, einer unterägyptischen Stadt, führte auch eine besondere Gattung Kleider ihren Namen.

Die Stoffe kamen aus der Fabrik in sogenannten „Stücken“ — eine Bezeichnung, wie sie eben auch heute noch bei uns für denselben Gegenstand gang und gäbe ist. Das „Stück“ hiess *kitha'a* oder *schukka*. Im XIII. und XIV. Jahrhundert war es Sitte vornehmer Personen, sich gegenseitig mit solchen, noch unverarbeiteten, Stoffstücken zu beschenken. Ja, auch die Statthalter machten ihrem Sultân derlei Geschenke und dieser hinwieder fand in den prächtigen Seidenstoffen und Ehrenkleidern seiner Fabriken die einer kaiserlichen Gunst entsprechenden Gegengaben, welche man gleich den Edelsteinen gesammelt aufbewahrte. Um von der Grösse solcher Gnadenbezeugungen einen annähernden Begriff zu bekommen, ist die alleinige Aufzählung der in die Zeit unserer Gewebe fallenden Stoffgeschenke des Sultâns *Nâsir-ed-dîn Muhammed* an den fürstlichen Geschichtschreiber *Abû-l-fedâ* genügend. Im Jahre 1315 ward dieser mit 50 Stücken alexandrinischer Stoffe und zwei Jahre darauf (1317), als der Sultân ihn in seiner syrischen Residenz *Hamâ* (*Apamea*) besuchte, gleichfalls mit 50 Stücken beschenkt. Schon im folgenden Jahre 1318 begnadigte *Nâsir-ed-dîn* den berühmten Historiker während seines Aufenthalts in der Fabriksstadt *Alexandrien* wieder mit 100 der prächtigsten Stoffstücke des *Dâr-et-tirâz*, und ebensoviel erhielt er vom Sultân noch in den Jahren 1325 und 1328.

Die Stoffgeschenke spielten indess auch beim Wechsel von Gesandtschaften eine hervorragende Rolle. So brachten die schon früher erwähnten mogulischen Abgesandten dem Sultân *Nâsir-ed-dîn* auf eilf baktrischen Kameelen in Kisten verpackt nicht weniger als 700 Stoffstücke, welche, obgleich von mogulischer Fabrik, schon die Titel des mamlûkischen Sultâns eingewebt trugen. Die Geschenke des Châns von der goldenen

Horde, Uzbeg, welche aus Waffen, Slaven und Jagdvögeln bestanden, erwiederte Násir-ed-dîn hauptsächlich mit kostbaren Stoffen und Kleidern (1315).

Welch' hohen Werth die Luxusgewebe damaliger Zeit erreicht haben mussten, lässt sich aus einer Nachricht in der auf der Wiener Hofbibliothek bewahrten handschriftlichen Chronik des ägyptischen Vicekönigs Rukn-ed-dîn Beibars († 1325) entnehmen, nach welcher man selbst Rebellen statt durch angedrohte Züchtigung, mit Geschenken an Stoffen und Stickereien auf den Pfad des Gehorsams zurückzulocken versuchte. Während der glänzenden Regierung Násir-ed-dîn's stieg aber die damit verbundene Kleiderpracht in so unglaublicher Weise, dass nach dem Zeugniß des ägyptischen Historikers el-Makrizi selbst die Beduinen, welche unter Sultân Kilâwûn († 1290) noch rothe baumwollene Mützen und einfache Gürtelbinden trugen, sich mit seidenen Burnus, golddurchwirkten Gürteln und gestickten Turbanen bekleideten, während ihre Frauen, die sich früher nur baumwollener Kleider und eiserner Armringe bedienten, sich nun mit Seiden- und Goldstoffen, goldenen Armringen und gestickten Schleiern zierten. Namentlich die Inventarien der Verlassenschaften hingerichteter Grosswürdenträger, über deren Bestand die Henkersknechte sultânischer Habsucht den zeitgenössischen Historikern wohl verlässliche Auskünfte zu ertheilen vermochten, lassen uns einen tiefen Blick in die Pracht der aufgehäuften Reichthümer an Gewändern und Stoffen werfen. So fand man nach der Hinrichtung des Reichsverwesers Sallâr (1310), eines der reichsten Männer Aegyptens, ausser andern unermesslichen Schätzen, nach der Aufzeichnung des gleichzeitigen Geschichtschreibers el-Berzali, auch kostbare Stoffe. Der im Jahre 1340 hingerichtete reiche Statthalter von Damask, Tengiz, hinterliess nach den Berichten vieler Historiker unter andern auch sechshundert golddurchwirkte Mützen und mehrere hundert seidene und golddurchwirkte Kleider. Eine grosse Pracht wurde auch bei festlichen Einzügen entfaltet, indem die Strassen und Häuser, welch' letztere man bis zu 500 Drachmen (Silberstücken) an Schaulustige vermietete, mit farbigen Seidenstoffen und feinsten Teppichen geschmückt wurden. Nicht wenig zur Steigerung dieses enormen Luxus an Stoffen und Goldstickereien trug aber die Verschwendung des Sultâns selbst bei. Einer seiner Töchter gab Násir-ed-dîn beispielsweise als Vermählungsgeschenk ein Zelt, an dem 100,000 Mitskâl (Ducaten) Gold waren. Gleichfalls 100.000 Ducaten kostete das Zelt mit golddurchwirktem Baldachin, welches der Sultân im Jahre 1339 der Tochter des erwähnten Tengiz verehrte, und noch im Jahre vor seiner Hinrichtung erhielt der Letztere als Beweis kaiserlicher Gnade Goldstickereien im Werthe von 20.000 Ducaten. Trotz dieser Verschwendung blieb der Sultân für seine eigene Person einfach in den Kleidern,

die von syrischem Fabrikate waren. Auch seine Pferdedecke war nicht von Seide, sondern von syrischem Stoffe.

Die Blüthe der islamitischen Stoffmanufactur im XIII. und XIV. Jahrhundert, die so sehr in die Lebensverhältnisse aller Volksclassen eingriff, hatte aber auch eine sehr genaue polizeiliche Aufsicht über die dabei betheiligten Arbeiter und mit solchen Industrieerzeugnissen handelnden Kaufleute zur Folge. Man findet dies begreiflich, sobald man sich durch einen Blick in das auf der Wiener Hofbibliothek bewahrte handschriftliche Werk des *Scheich en-Nabrawî*: „Nihâjet ur-rutbati fi thalabî-hisbati“ über die veranlassenden Ursachen belehrt\*).

Nach demselben waren insbesondere die Seiden- und Stoffhändler (Fabrikanten) einer strengen polizeilichen Controle unterworfen. Ihre Verkaufsläden wurden häufig durch den *Muhtesib* (Polizeicommissär) revidirt, denn dieser hatte darüber zu wachen, dass die Käufer nicht auf betrügerische Weise geschädigt würden. Gar häufig wurde nämlich die Seide durch Zubereitung vor der Bleiche im Gewicht schwerer gemacht. Manche erzielten dies durch präparirte Stärke, mit dem Fett der Butter oder durch Olivenöl (Blatt 28 a). Nicht geringere Betrügereien wurden mit den Leinenstoffen verübt, da manche Fabrikanten beim ägyptischen Lein die beste Gattung, welche zarte, feine Fäden hatte, mit einer minder guten Qualität von kurzen und rauh anzufühlenden Fäden vermischten.

Als Betrug galt es auch, den ägyptischen Lein mit dem von Nâbulus (Neapolis in Syrien) zu mischen (Bl. 28 av.) Aehnlich verfahren häufig auch die Wollhändler, indem sie alte unter neue und weisse unter rothe Wolle mischten (Bl. 27 r. fig). Eine weitere Pflicht des Muhtesib war, den Webern gewissenhafte Arbeit bezüglich der Gewebe und ihrer Festigkeit anzubefehlen und Achtung auf die gebührende Länge, Breite und Feinheit der Wollfäden zu haben. Namentlich sollte er verhindern, dass die letztern mit Mehl und gebranntem Gyps beim Weben eingerieben würden, weil dadurch das Gewebe fälschlich den Anschein eines harten und festen Stoffes erlangte, u. dgl. m. (Bl. 26 r. f.). „Die Pflicht des Muhtesib ist“, sagt en-Nabrawî am Schluss des Capitels von der Aufsicht über die Stoffhändler, „in allen bezüglichlichen Dingen ein wachsames Auge zu haben, ihre Gewichte und Ellenmasse zu prüfen, sie vom Einverständnis mit Schreibern und Mäklern abzuhalten, und darauf zu sehen, dass sie einen reellen Handel treiben, Kunden und Waarenträger anständig behandeln und die rechte Treue in all' ihren Geschäften beobachten.“

\*) Der Verfasser dieses Buchs über die Pflichten der Polizei dürfte wohl noch in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gelebt haben, wie aus dem Inhalt des 30. Capitels zu schliessen ist.

Eine

## arabische Bilderhandschrift

des

XIV. Jahrhunderts.

Kurz nach Veröffentlichung meiner Abhandlung über die liturgischen Gewänder der Danziger Marienkirche (Mittheil., 1870, Nr. 56 u. 59) ward ich durch meine paläographischen Studien auf die im Flügel'schen Katalog unter Nr. 372 verzeichnete Bilderhandschrift der hiesigen Hofbibliothek geführt. Die unbestimmte kurze Notiz des Katalogs liess voraussetzen, dass die Bilder mit der Feder gezeichnete Fratzen wären, wie sie wohl öfters in arabischen Handschriften kosmographischen Inhalts vorkommen. Aber nein! — es sind siebenzig auf Goldgrund ausgeführte grosse Gemälde mit Darstellungen, die uns einen tiefen Einblick in die morgenländischen Sitten, Gebräuche und Costüme des XIV. Jahrhunderts gestatten, denn der Codex wurde in der Abschrift am 29. März 1334 n. Chr. vollendet. Ich zögere demnach nicht, hier vorläufig über diesen alle Erwartungen übertreffenden Schatz mittelalterlicher arabischer Gemälde in Kürze zu berichten.

Das Buch, in Grossfolio und auf Baumwollenpapier, enthält die durch Rückert's geniale deutsche Nachbildung der ganzen gebildeten Welt zugänglich gemachten berühmten Makâmen Hariri's († 1121 oder 1122 n. Chr.)\*). Die Schriftzüge, wie noch andere Nebenumstände weisen es nach Vorderasien, wahrscheinlich Syrien oder Mesopotamien, und die Bilder schliessen in Uebereinstimmung damit schon auf den ersten Blick den sonst leicht fassbaren Gedanken eines nichtarabischen, etwa persischen Ursprungs aus. Der Codex ist deshalb, so viel ich weiss, in Europa der einzige in seiner Art. Das ganze erste Blatt ist bedeckt mit einem Gemälde, die übrigen 69 Bilder sind kleiner. Die Figuren: Männer,

\*) Fr. Rückert: „Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug.“

Weiber und Kinder, Vornehme und Niedrige, Slaven oder Neger vorstellend, sind gross und hinsichtlich ihrer Bekleidung bis ins Detail ausgeführt. Ausserdem begegnen uns in diesen Gemälden verschiedene Thierfiguren, wie Pferde, gezäumte und gesattelte Kameele, Vögel; ferner Pflanzen, Geräthschaften verschiedener Gattungen und Formen, als: Stühle, Betten, Glasgefässe (Ampeln, Luster, Trinkbecher, Flaschen, Vasen) und Musikinstrumente.

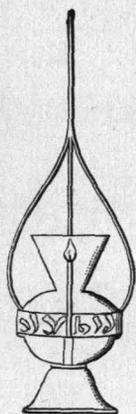
Unter den vorgeführten Actionen des täglichen Lebens gehen die Trinkgelage der sündhaften Korangläubigen hier im Bilde Hand in Hand mit vielen anderen durch das Wort arabischer Dichter überlieferten Hymnen auf den Wein und dessen Vortrefflichkeit. Interessant und historisch merkwürdig ist ein Gemälde, worauf im Innern einer mit Säulen und Lampen geschmückten Moschee der abbasidische Imâm, in dessen historisch schwarzer Kleidung allerdings nur der Schalk Abu Seid von Serug steckt, von der Kanzel (minber) herab die knieenden Gläubigen anredet. Neben dem Imâm ist die schwarze Fahne (liwâ) der Abbasiden aufgepflanzt\*). Nicht minder anziehend sind einige Bilder mit Zeltlagern in der Wüste oder mit den langsam dahinziehenden „Schiffen“ derselben, deren Passagiere weit behaglicher zu reisen scheinen, als in den kleinen engen Segelfahrzeugen die durch ihre nationale Weinpoesie dem zweiten Element vielleicht mehr entfremdeten Reisegegnossen.

Obwohl hinsichtlich der Technik der Bilder auch für den Maler das arabische Sprichwort, dass Jeder der Sohn seiner Zeit sei, gilt, so sind sie doch überaus lehrreich für die Geschichte der Malerei: namentlich im Vergleich zur damaligen persischen und christlich europäischen Malerkunst bieten sie uns sehr belangreiche neue und überraschende Gesichtspunkte.

Gleich wichtig aber sind für uns noch, gegenüber den in Wien, Nürnberg, London und andern Orten aufbewahrten Ueberresten orientalischer Gewebe und deren Imitirungen, die in diesen Bildern durch Zeichnung und Farbe so mannigfach vorgeführten Kleiderformen und Musterungen ihrer Stoffe. Letztere treffen wir von der einfachsten Art bis zu den prächtigsten Goldbrocaten mit Pflanzen- und Vogelbildern, geschmackvollen Arabesken und Inschriften. Turbanbinden von Musselin (schâsch) mit eingewebten Titeln (markûm bi-l-alkâb), Teppiche, endlich Vorhänge mit Inschriftenstreifen werden uns gleichfalls hier mehrfach geboten. Um nur kurz zu bemerken, finde ich eben in den Stoffinschriften

\*) „Und als sie ihm (dem ersten Abbasiden) gehuldigt hatten, bestieg er schwarz gekleidet die Kanzel und redete zu dem Volke“ (El-Makin, Hist. Sarac. 94). Die erste von den Abbasiden zu Emissionszwecken nach Chorasán gesandte schwarze Fahne soll auf einer 19 Ellen hohen Lanze (ramh) befestigt gewesen sein und den Namen Thall geführt haben.

und Darstellungen überhaupt die unerwartetste Bestätigung für einige in der oben erwähnten Abhandlung aufgestellten Gesichtspunkte, wie denn unsere arabische Bilderhandschrift selbst, auch die von mir am selben Orte vorgebrachten Beweise gegen die landläufige Annahme eines allgemeinen muslimischen Bilderverbotes am siegreichsten unterstützt.



Wie genau sich der Maler an die Mode, den Farbensgeschmack und überhaupt an die Vorlagen der damals gangbaren Stoffe gehalten hat, zeigen die kleinliche Ausführung der Muster und die Darstellung uns schon bekannter Gefäßformen. Interessant ist es dabei wahrzunehmen, dass die der beifolgenden Zeichnung entsprechenden hohen gläsernen Hängelampen, wie eine ganz gleiche — aber inschriftenlose — vor Kurzem auch in den Besitz des k. k. Museums kam (vgl. Mitth. 1870, p. 147 f.), nicht, wie man geglaubt hat, mit Oelflammen leuchteten, sondern, wie diese Abbildungen des Codex auf's Deutlichste zeigen, zur Aufnahme langer Kerzen bestimmt waren\*). Auch der Text der Makâmen erwähnt der Wachskerzen (schumû'), die zu jener Zeit im Orient allgemein gebraucht wurden. Als ein mit der Hand-

schrift gleichzeitiges Beispiel über den Aufschwung dieses Industriezweiges verdient hier erwähnt zu werden, dass nach dem egyptischen Historiker el-Makrizî der Mamlûken-Sultan Nâsir-ed-din gelegentlich einer Hochzeit im Jahre 1332 von seinen Emiren nicht weniger als 3030 Wachskerzen im Gewichte von 3600 Centnern geschenkt erhielt. Sie waren zum Theil sehr kunstvoll gearbeitet und stellten verschiedene Figuren vor. Die schönsten davon waren in Damaskus gemacht worden, welche Stadt nach den arabischen Quellen wenigstens schon im XI. Jahrhundert den spätern Ruhm der Glasindustrie Venedig's besass.

So viel für jetzt. — Diese Gemälde sind in culturgeschichtlicher Hinsicht von bedeutender und weitgreifender Wichtigkeit; allein ihre allgemeine Nutzbarmachung, die mir aus eben diesem Grunde sehr wünschenswerth erscheint, unterliegt manchen Schwierigkeiten, von denen die meisten eben nur der Orientalist vom Fach zu überwältigen vermag. Da mein erster kritischer Versuch auf kunsthistorischem Gebiete beifällig aufgenommen wurde, will ich sehen, ob mein Entschluss, diese Bilder nun als Grundlage einer zweiten Untersuchung zu benützen, nicht etwa durch entgegenstehende technische Hindernisse vereitelt wird.

Dr. Joseph Karabacek.

\*) Nur die flachen, schalenartigen Lampen dienten zur Beleuchtung mit Oel.

1

Die angeblichen  
**ΛEO-Münzen arabischer Prägung.**

Durch das eben erschienene Werk des Herrn Geh. Hofrathes Dr. Stickel in Jena „Handbuch zur morgenländischen Münzkunde, 2. Heft“ wird die Aufmerksamkeit der Numismatiker neuerdings auf eine Münzgattung gelenkt, die schon vor langer Zeit durch ein von ihr gebotenes quälerisches Räthsel die kühnsten Hypothesen verschuldet hat. War doch schon vor dreissig Jahren auch Herr de Saulcy vermöge des „pouvoir hasarder“ wie er selber sagt, hinsichtlich dieser Münzgattung mit einer der bekanntesten historischen Thatsachen in Widerspruch gerathen, der trotz Reinaud's Einsprache auch später noch Anhänger fand. Ein neuer Fingerzeig, wie leicht die angewöhnte Scheu vor Autoritäten bei unsern schwierigen Forschungen auf numismatischem Gebiete irrezuführen vermag.

Hier handelt es sich nun um jene byzantinisch-arabischen Prägen, von denen Herr de Saulcy im Journal asiatique VII, 1839, Pl. I, Nr. 1—7 mehrere Exemplare hat abbilden lassen. Sie werden auch in verschiedenen

Sammlungen aufbewahrt und Herr Prof. Stickel hat uns eben wieder deren drei (l. c. Nr. 3, 4, 7) aus dem reichen Schatze des grossherzoglichen oriental. Münzkabinetes in Jena vorgeführt.

Die bisher bekannt gewordenen bilinguen Haupttypen sind folgende :

1. A v. Stehende Figur eines byzantinischen Kaisers, in der Rechten den Reichsapfel, in der Linken einen langen Kreuzstab haltend. Daneben ein Adler über einer T ähnlichen Figur. Rechts vom Kaiser von oben herabzulesen die drei Buchstaben ΛΕΘ

Rev. Grosses M, darüber ein Monogramm des Heraklius, innerhalb desselben CI und zu beiden Seiten von oben herabzulesen zwei arabische Worte in äusserst rohen Zügen, die bei manchen Exemplaren selbst bis zu sinnlosen Halbbögen verzerrt sind (Vergl. de Sauley, Pl. I, Nr. 4—5). Diese Worte haben zu lauten, links: حائِر (جائر) „zulässig“, rechts: طرف (ضرب) „geprägt.“ Im Abschnitt meist mit Weglassung des د und in verzerrter Schrift: دمشق (دمشق) d. i. Damascus.

Manche Exemplare dieses Typus mit solchen verstümmelten Legenden haben das Wort ΛΕΘ retrograd, d. h. von unten nach oben zu lesen, wobei dann zugleich das arabische حائِر im Revers dieselbe Richtung hat (de Sauley Pl. I, Nr. 6).

2. A v. Dieselbe Darstellung in roher Ausführung. Rechts aber statt ΛΕΘ von unten nach oben ΛCO.

Rev. Mit Uebergangsbildung nebensächlicher Veränderungen wie vorher; links vom M ein gequetschtes unlesbares Wort mit der Richtung nach oben, rechts: دمشق Damascus und im Abschnitt verkehrt gravirt: **وفيه** (وفيه) „vollwichtig.“

Von Herrn Hofr. Stickel zum ersten Mal publicirt in der Ztschr. d. D. M. G. XXIII, Taf. I Nr. 3 und Handb. II, p. 18, Nr. 7.

3. Av. Kaiserfigur wie bei den früheren, aber rechts von derselben statt **ΛΕΟ** vollkommen deutlich **ΛCΦ**.

Rev. Ganz wie Nr. 1, nur sind die arabischen Worte hier völlig correct und sinnetreu gravirt.

Vergl. Sauley, Pl. I, Nr. 7 und Stickel, Handb. II, p. 17, Nr. 4.

Die auf den Vorderseiten dieser Stücke stehenden griechischen Worte harren noch einer angemessenen Deutung, welche, wie ich zu zeigen versuchen will, nur deshalb nicht gefunden wurde, weil man auf das scheinbar so klar gebotene **ΛΕΟ** alles, auf die vermeintlichen Verunstaltungen **ΛCO** und **ΛCΦ** aber gar kein Gewicht gelegt hat. Dies war der Fehler, in den Sestini, Eckhel, Marchant, Adler, Castiglioni, Schiepati, de Sauley, Longpérier und Soret verfielen. Auch Hr. Prof. Stickel suchte die Lösung durch **ΛΕΟ**, obwohl ihm schon das auf dem Jenaer Stück gebotene **ΛCO** (nicht **ΛOC** wie es l. c. p. 16 heisst) momentan Zweifel über die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges erregte.

Die hierüber aufgestellten Hypothesen können hier als bekannt übergangen werden; ich bemerke nur, dass, wie Sauley (l. c. p. 430) und Stickel (Handb. II, p. 15 f.) überzeugend dargethan haben, die von allen Vorgängern

vorgefasste Meinung, ΛΕΟ müsse als Eigenname einem byzantinischen Kaiser angehören, sich durchaus nicht einem von der Geschichte erwähnten Träger dieses Namens anpassen lasse.

Dies führte daher de Sauley zur später wieder zurückgenommenen Vermuthung, ΛΕΟ sei appellativisch als „Löwe“ (ΛΕΟΝ statt Λέων) zu nehmen und dem „Löwe Gottes“ beigeannten vierten rechtmässigen Chalifen 'Alî (651—661 nach Ch.) zu vindiciren, wobei er aber hätte wissen sollen, dass damals Damascus die Residenz von 'Alî's Rivalen Muawija gewesen (Journ. asiat. VII, pp. 431, 443). Gegenüber diesem in der That kühnen Wagniss — nicht des anmassenden Muawija, sondern des Herrn de Sauley — hat Herr Prof. Stickel (l. c. p. 17) die appellative Bedeutung des ΛΕΟ als eine Wortsymbolik auf den durch die Araber seiner syrischen Besitzungen beraubten Hera-klus bezogen, indem er dabei annimmt, die den Namen des mächtigen Byzantiners verabscheuenden muslimischen Eroberer hätten als Zugeständniss für ihre neuen christlichen Unterthanen auf ihren bilinguen Prägen auch noch des ehemaligen Landesfürsten in solcher Symbolik gedacht.

Auch dieser letzten der möglichen Conjecturen über die Bedeutung des vermeintlichen ΛΕΟ kann ich leider nicht beistimmen. Den Grund dazu finde ich eben in der Unzulässigkeit erst noch eine symbolische Lösung zu suchen, wenn man als bequeme Analogie früher schon auf andern byzantinisch-arabischen Prägen desselben Typus an den gleichen Stellen die natürlichsten und ungekünsteltesten Deutungen gefunden hat.

Die Lösung des Räthsel bietet sich aber wie von selbst dar, durch eine einfache vergleichende Textkritik

aller dieser Periode angehörenden arabischen Münztypen. Dabei finden wir vor Allem die Thatsache, dass bei der grossen Menge der verunstalteten Prägen die Verstümmelungen sich immer mit einer auffallenden Gleichmässigkeit über die beiden Stempeln der Vorder- und Rückseiten erstrecken. Die Stücke, deren Legenden sichergestellt sind, beweisen es. Demgemäss ist es nicht der Fall, dass neben der tadellosen Vorderseite etwa die Rückseite fehlerhaft ist, wie es z. B. — die Correctheit des ΛEO noch immer vorausgesetzt — bei Nr. 1 sein müsste.

Daraus ergibt sich, dass die Stempelschneider in den ersten Zeiten des Islam, seien sie nun Araber oder Griechen gewesen, überhaupt in allgemeiner Weise unwissend und in ihrer Kunst wenig geübt waren, dass weder der arabische noch der griechische Text der bilinguen Münzen je nach der Nationalität des Graveurs eine grössere Correctheit erhielt.

Die Beobachtung dieser klaren Thatsache auf unsere Münzreihe übertragen, führt uns aber ganz unvermerkt zu einem der bisherigen Annahme geradezu entgegengesetzten Resultat. Nicht eine gradweise Verunstaltung des immer nur allein ins Auge gefassten ΛEO hatte durch ΛCO und ΛCΦ stattgefunden, sondern umgekehrt bei dem ursprünglich beabsichtigten ΛCΦ der correcten Münzen wurde der senkrechte Strich in Φ vergessen, also ΛCO, und bei andern Stücken derselbe Strich des Φ ins C versetzt, also ΛEO; eine parallele gradweise Abnahme in der Correctheit weisen demnach nur folgerichtig auch die arabischen Legenden auf. — Verlassen wir das ΛEO und halten wir nunmehr an dem ΛCΦ fest, so ist damit auch schon die Lösung gefunden. Bekanntlich besitzen wir auch noch eine ganze Reihe byzantinisch-arabischer Münzen aus der nahen

Himser-Prägstätte (Sauley, Pl. I, Nr. 11—12). Sie sind dem Typus nach vollkommen identisch mit unsern Damascener Geprägten und offenbar auch derselben Periode angehörig. Analog unserm  $\Lambda\text{C}\Phi$  haben sie rechts von der Figur das griechische Wort  $\text{K}\Lambda\Lambda\text{O}\text{N}$  von oben nach unten zu lesen, wobei aber zu bemerken ist, dass die correctesten Stücke sehr häufig statt des  $\text{A}$  ein  $\Lambda$  zeigen, wesshalb auch auf unsern Münzen ebensogut  $\text{A}\text{C}\Phi$  als  $\Lambda\text{C}\Phi$  gelesen werden kann. Auf gleiche Weise ferner wie das verstümmelte  $\Lambda\text{C}\text{O}$  von unten nach oben zu lesen ist, zeigt eines dieser Himser-Prägen in meiner Sammlung (Ztschr. d. D. M. G. XXIII, Taf. I, Nr. 4) das  $(\text{K})\Lambda\Lambda\text{O}\text{N}$  solcher Art verunstaltet in derselben Richtung. Da nun das  $\text{K}\Lambda\Lambda\text{O}\text{N}$  die sinngetreue griechische Uebersetzung der auf dem Reverse dieser Münzen stehenden arabischen Währungsmarke  $\text{طيب (طيب)}$  „gut (im Gewichte)“ ist, so darf man wohl ohne Wagniss bei der sonstigen durchgängigen Uebereinstimmung dieser Stücke mit unsern Damascener Prägen für die letztern ein Gleiches vermuthen. Sie bieten die Währungsmarken  $\text{حاله (حائتر)}$  d. h. „erlaubt, zulässig, nachdem das Gewicht der Münze als zuverlässig erkannt wurde“, oder  $\text{وفيه (وفية)}$  (in der alten Schreibweise statt  $\text{وافيه}$  mit dem Alef Productionis) d. h. „zuverlässig (im Gewichte)“, daher „vollwichtig“, dem gegenüber die einzig mögliche Ausdeutung des  $\Lambda\text{C}\Phi$  als  $\text{A}\text{C}\Phi$  ( $\alpha\lambda\acute{\epsilon}\varsigma$ ) d. h. „zuverlässig“, sich von selbst aufzwingt.

Das Wort  $\alpha\sigma\psi\alpha\lambda\acute{\epsilon}\varsigma$  erscheint, weil es länger als das  $\kappa\alpha\lambda\acute{\omicron}\nu$  ist, abgekürzt, gleich wie andere griechische Legenden auf Stücken dieser Münzklasse.

Bekräftigt wird meine Erklärung noch, wenn überhaupt dieselbe einer Stütze bedürftig ist, durch das auf einer Kupfermünze vom Jahre 140 d. H. (757.<sub>8</sub> n. Chr.) stehende Wort الوفاء (الوفاء) „die Zuverlässigkeit“, das als Substantivum von der Wurzel unseres وفية elliptisch aufzufassen ist, denn: **أمر الله بالوفا والعادل** „Gott hat die Zuverlässigkeit und Gerechtigkeit (in Mass und Gewicht) befohlen“ besagt als ältestes Beispiel die Legende einer in meiner Sammlung bewahrten unedirten Kupfermünze vom Jahre 101 d. H. (719.<sub>20</sub> n. Chr.)

Unter 'Abd-ul-melik, † 703 nach Chr., ging unsere absolut gebrauchte Form وافية die wohl in keinem Zusammenhang mit dem unlesbaren Wort steht, wie Herr Hofr. Stickel anzunehmen geneigt ist, in واف (وان) über; und auf einer unedirten Münze in meiner Sammlung, ungefähr aus derselben Zeit und aus der Prägstätte **فلسطين** Filestin (Jerusalem) steht es in ganz neuer Wortverbindung, die über die Zulässigkeit der noch immer angezweifelten Währungsmarken unserer Kupferstücke ein für alle Mal gründlich entscheidet. Die Münze bietet nämlich in noch nirgends beobachteter Vollständigkeit die Bekräftigung: **فلسطين وواف** „vollwichtiges Kupferstück.“

In gleicher Weise wird nun schliesslich auch das **ΛΕΟ** der muthmasslich ebenfalls in die erste Zeit der Eroberung Syriens durch den Islam fallenden Stücke mit griechischen Legenden zu erklären sein. Sie haben mit den früher besprochenen bilinguen Münzen den alexandrinischen Typus gemein und tragen den griechischen Ortsnamen **ΔΑΜ** (αλεξάνδρα),

der auch ausgeschrieben **ΔΑΜΑΚΚΟC** auf bilinguen Münzen desselben Typus vorkommt (Sauley Pl. I, Nr. 1—2 u. 8—9). Dem ungeübten Graveur mochte wohl auch hier bei seiner ihm schwer fallenden Arbeit der gangbare Name Leon plausibler erschienen sein, als das Versprechen der Zuverlässigkeit, auf die er ja, wie die Stücke zur Genüge beweisen, auch seinem Münzherrn gegenüber so wenig eingeschult war. Uebrigens entsage ich gern meiner Erklärung, wenn ein Anderer für das hergebrachte **ΑΕΟ** noch weitere Gründe vorzubringen vermag, die entscheidender sind, als die zusammenhängende Wortbedeutung des **ΑCΦ** (αλέξ) und **وافية** „zuverlässig“ ist.

Dr. Jos. Karabacek.

---

Separatdruck aus dem II. Bande der „Numismatischen Zeitschrift“ 1870,

redigirt von

C. W. HUBER & J. KARABACEK.

---

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.